

Ökumenische Erfahrungen in fast drei Jahrzehnten

VON EBERHARD VATER

1. Wahrnehmungen

In 29 Jahren meiner pfarramtlichen Tätigkeit in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen habe ich ökumenische Erfahrungen vor allem auf zwei Ebenen gemacht, die sich zwar unterscheiden, aber notwendig begegnen. Es sind die der Gemeindearbeit und die kirchliche Ausländerarbeit in der Kirchenprovinz Sachsen.

1.1 Gemeindearbeit

Ich war nacheinander in drei Dorfregionen tätig, die in sehr verschiedenartigen Landschaften liegen, und auch die Zeitumstände lagen weit auseinander. Zuerst war es die Pfarrstelle Frömmstedt im Kirchenkreis Sömmerda (1969–1976), dann Viernau südlich des Thüringer Waldes im Kirchenkreis Henneberger Land (1976–1992) und schließlich Langenweddingen in der Magdeburger Börde, Kirchenkreis Wanzleben (seit 1992), letztere verbunden mit der Berufung in die Ausländerarbeit der Kirchenprovinz. Diese Berufung erfolgte auf unseren Wunsch für meine Frau und mich. Wir baten ausdrücklich darum, diesen Auftrag so zu gestalten, daß eine Gemeinde einbezogen wird, weil wir uns Ausländerarbeit nur im gelebten Kontakt mit Gemeinde und Kirchenkreis vorstellen können und das auch für uns selbst erkunden wollten.

Die Kirchenleitung entsandte mich 1968 in ein Gebiet, das man als Region Sömmerda bezeichnen kann und entscheidend geprägt war von einem großen Kombinat. Es bestimmte Stadt und Land, stellte den maßgebenden „Lebens- und Kulturträger“ dar und wirkte als Impulsgeber für alle Fragen der Öffentlichkeit.

Die täglichen Auseinandersetzungen mit Bürgermeister, Kreis- und Bezirksleitung waren sprichwörtlich. Wir schickten uns an, Konfrontation als Dauerthema zwischen Staat und Kirche vor Ort bis zur Ermüdung auf uns zu nehmen. Höhepunkt war damals der Streit um die Durchführung eines ökumenischen „Aufbaulagers“ in unserer Gemeinde Frömmstedt. Der Streit um Legalität oder Illegalität eines solchen Unternehmens hatte uns, so sehen wir es jedenfalls heute, bestärkt, sinnvolle Pfarramtsarbeit in Solidarität mit offenen und grundsätzlich ökumenischen Gruppen zu suchen und

uns gegenseitig als Minderheiten zu verstehen und zu akzeptieren. Es war nicht zuletzt der verheerende Zustand der Bausubstanzen von Kirchen und Pfarrhäusern, der uns zunehmend zur Beantwortung der Frage drängte, welches die Aufgaben der Kirchengemeinden vor Ort überhaupt noch in Zukunft sein könnten oder sein müßten unter den Vorzeichen einer zunehmend „entkirchlichten Gesellschaft“.

Stichworte gemeinsamer Überlegungen in den Pfarrgemeinden oder Konventen waren: Nachbarschaftliche Hilfestellungen, Loslösung von nicht mehr zu lösenden Aufgaben, Solidarität und Stärkung in Diasporasituationen, ökumenische Ausrichtung. Es wurde lebhaft diskutiert über Leitbilder von Kirche und Kirchengemeinde für die Menschen in der DDR, welche tagtäglich einem immer stärker werdenden Druck ausgesetzt waren, entweder ihre bleibende Zugehörigkeit zur Kirche und Kirchengemeinde zu erklären oder sich von ihr entschieden zu distanzieren.

Gemeinsame Erfahrungen vor Ort mit Pfarrern, Seelsorgehelferinnen und Diakonen der katholischen Kirchengemeinden haben uns damals nicht nur nachbarschaftlich verbunden, sondern in die Lage versetzt, partnerschaftlich zu teilen, wo es nur ging. Gemeinsam als Kirche vor Ort präsent zu sein und seelsorgerlich darüber zu wachen, daß Einsamkeit und Mutlosigkeit im Alltag zur Erfahrung geschwisterlicher Gemeinschaft führen können, hat uns damals geprägt.

Man kann allerdings demgegenüber nicht sagen, daß wir etwas gewußt hätten von einer Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, daß uns z. B. die Gestaltung der Wochen der Einheit Christlicher Kirchen besonders am Herzen gelegen hätte. Ökumene, das war die Wirklichkeit von Bedürftigkeit, des Aufeinanderangewiesenseins! Das waren die Engpässe von „Geschwistern“ und Zeichen in wirklich unmöglichen Situationen. Bischof Dr. Hugo Aufderbeck zu Erfurt begegnete mir als einem Gesprächspartner in den vielen kleinen Kirchengemeinden, welche Ökumene vor Ort ganz einfach als Überlebenschance in dürren Zeiten verstanden.

Das Teilen von Gaben, Aufgaben und Ideen, aber auch Enttäuschungen und Ohnmachtserfahrungen haben uns bestärkt. Es hat uns Kirche von Anfang an als offene, einladende und über alle Grenzen hinaus werbende Gemeinschaft für Suchende, Neugierige, aber auch vor allem für Schwache, Ausgegrenzte und Leidende wichtig werden lassen. Vor allem waren es auch die Kinder, mit denen wir gemeinsam zu Kindertagen oder Werkwochen, Gottesdiensten oder Messen Kirche feierten.

Mit der Berufung in die zweite Pfarrstelle, nach *Viernau/Thür.*, kamen neue Erfahrungen hinzu. Diese Kirchengemeinde war ganz und gar volks-

kirchlich geprägt. Es galt nicht nur, zusätzlich für zahlreiche kleine Filialgemeinden dazusein. Daneben gab es eine Fülle von ökumenischen Übungsfeldern. Vor Ort gab es zwar nur wenige Katholiken, dafür aber sehr aktive und profilierte Gemeinden in der Nähe. Landeskirchliche Gemeinschaften arbeiteten sehr intensiv in eigenen Strukturen. Methodisten setzten in dem volkshkirchlichen Leben einen erfrischenden Kontrapunkt. Die Verbindung zum damaligen Berliner Missionswerk im Kirchenkreis und in der Propstei Erfurt durch die intensive Tanzania-Arbeit des Pfarrerehepaares Urban öffnete uns die Tore zur weltweiten Ökumene, die bestimmend werden sollten für Erfahrungen und Lernprozesse einer wechselseitigen Beziehung zwischen Diakonie und ökumenischer Weltverantwortung.

Unsere Berufung nach Viernau war verbunden mit dem Auftrag, neben der pfarramtlichen Tätigkeit ein Tagungshaus auszubauen und zu leiten. Aus diesem Vorhaben wurde nichts. Die Verhandlungen gingen nur mühselig voran. Schließlich scheiterte der Plan an staatlichen Sanktionen.

Für uns war das Grund genug, andere Wege einer überregionalen kirchlichen Arbeit zu prüfen. Aus diesen Überlegungen entwickelte sich eine intensive diakonische Arbeit an und mit körperbehinderten Menschen in wiederum selbstverständlich ökumenischer Gemeinsamkeit und Offenheit.

Jahr für Jahr versammelten sich Körperbehinderte verschiedener Konfessionen: Kinder, Jugendliche, Senioren, Ehepaare. Auch viele, die keiner Konfession angehörten. Eine große Zahl von Urlaubern kam nach Viernau. Begegnung fand grundsätzlich immer in und nicht außerhalb oder neben der Kirchengemeinde statt. Gastfreundschaft und Lerngemeinschaft waren Schwerpunkte. Hier fanden wir Ansätze für eine Kirche der Gegenwart und auch Zukunft. Spannend war die Auseinandersetzung in unserer und anderen Kirchengemeinden über die aktuelle Lebensäußerung von Diakonie „Eine Gemeinde ohne Behinderte ist eine behinderte Gemeinde“. Regler Zuspruch bei Jugendlichen aus den unterschiedlichsten Regionen und Orten begleitete uns sowohl in der Behindertenarbeit als auch bei der vierjährigen Bauzeit des Gemeindezentrums.

Anfang der achtziger Jahren war ein stattliches Haus für die Kirchengemeinde vor Ort und für die Körperbehindertenarbeit im Kirchenkreis und weit darüber hinaus entstanden. Es wurde nun zunehmend zu einem Zentrum der Begegnungen mit Gruppen und Initiativen. Eigentlich waren fortan Körperbehinderte Gastgeber für Liedermacher, Künstler, ökumenische Gäste aus dem In- und Ausland. Eine stabile Gruppe von Frauen aus der Kirchengemeinde nahm aktiv Anteil an dieser Arbeit. Zunehmend trafen sich Ausländer in diesem Kreis, einem damals noch sehr ungewöhnlichen Erfah-

rungsfeld. Das Gemeindehaus bekam 1982 den Namen „Paul Schneider“. Der Prediger von Buchenwald war in der DDR nicht unbekannt und als „Widerständler des NS-Regimes und Häftling im KZ Buchenwald“ offiziell im Kontext der sozialistischen Gesellschaft anerkannt und gewürdigt. So war Paul Schneider sozusagen „Schirmherr“ der weitgehend offenen diakonisch-ökumenischen Arbeit mit zunehmend gesellschaftlichen und kulturellen Freiräumen. Zugleich weitete sich unsere Arbeit über die Grenzen der DDR hinaus. Verbindungen zur Ökumenischen Centrale nach Frankfurt/M. entstanden. Alle Kirchentage in den Regionen der Propstei Erfurt wurden mitgestaltet. Brücken bauen, Vertrauen wagen, Versöhnung leben, die Kraft in den Schwachen entdecken, aus der weltweiten und nahen Ökumene Leben lernen, all das hatte uns als eine sehr bunte und kuriose Lebens- und Glaubensgemeinschaft über Viernau hinaus zusammengehalten. Sehr hilfreich zur Seite standen uns zahlreiche Freunde in der Ökumene. Vor allem sei hier Familie Vorster aus Liederbach/Taunus genannt. Über die Ökumenische Centrale in Frankfurt/M. bekamen wir erste Einblicke in diese Arbeit und zu den Arbeitsvorhaben der Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen. Dieser Kontakt, verbunden mit den Erfahrungen der etwa 18 Jahre kirchengemeindlicher und diakonischer Arbeit im Kirchenkreis Henneberger Land, veranlaßte uns nun nach 1989, noch einmal eine Standortbestimmung vorzunehmen und uns neuen Aufgaben zu stellen.

„Langenweddingen“ bedeutete für uns bis heute die größte Herausforderung. In der Gemeinde und in der Ausländerarbeit konzentrieren, überlagern, begegnen, reiben und polarisieren sich die Rollenerwartungen von Kirche, der Verlust von Traditionen und ihren Erfahrungen, die Werteverluste bei zunehmender Gewaltbereitschaft. Der Wille, einer ethischen Überzeugungsgemeinschaft und an der dazugehörigen politischen Kultur teilzuhaben, ist oft nur noch schwach ausgeprägt und wird dort, wo hoffnungsvolle Ansätze zu finden wären, von den Alltagssorgen erdrückt oder hemmungslos beiseite geschoben. Gefragt sind, wie überall, individuelle Lebensstile, ein Markt der Möglichkeiten in einer sich immer mehr ausbreitenden Erlebnisgesellschaft. Das alles stellt die Kirchengemeinden vor völlig neue Aufgaben und erschwert ihre gesellschaftliche Mitverantwortung beträchtlich. Die Hoffnung und das Vertrauen in gemeinsame Wege solidarischen Handelns fehlt.

Ein Mitglied des Gemeindegemeinderates brachte es auf einen Nenner: Das heißt also, daß es die Kirche, wie wir sie von früher kennen, bald nicht mehr geben wird? Kirche ist am Ende? Die Antwort, nach der wir suchten, war: Ein Pfarrer nur für die eigene Kirchengemeinde, eine vermögende und versorgte Kirche, eine unpolitische und in erster Linie auf sich selbst fixierte

Kirchengemeinde ohne Ausstrahlungskraft werden nicht den Segen erwarten können, der ihnen im Neuen Testament verheißen ist. Das Gebet um den eigenen Frieden und die Vorsorge für die eigenen Belange lassen zu, Minderheiten auszugrenzen und neue Herausforderungen als Unmöglichkeiten von vornherein abzuweisen. Erfreulich war, daß dieses Gespräch in einem ökumenischen Konvent vor Ort geführt wurde.

Gemeinde- und Ausländerarbeit zu koppeln, kann fruchtbar sein. Nur, die Rahmenbedingungen müssen stimmen und Chancen erkannt und angenommen werden. Die Gemeinde belebt uns, wenn wir dort Offenheit für neue Wege vorfinden oder sie sich schaffen läßt. Das braucht langen Atem, viel Zeit und Geduld. Doch wenn ein Übungsfeld für ökumenisches Lernen akzeptiert ist und erprobt wird – wie beglückend! Das hilft dann auch anderen Gemeindegliedern, den Abschied von einer Versorgungsgemeinde zu akzeptieren.

In Langenweddingen gibt es eine kleine katholische Gemeinde mit einem Pfarrer. Das ermutigt und ermuntert uns, gemeinsam zu schauen, was möglich ist, und regelmäßige Veranstaltungen zu planen. Gemeinsam ist uns die Erfahrung, daß die Kirche nicht mehr „im Dorf steht“ und daß diese Tatsache uns nicht gleichgültig sein kann. Wir machen miteinander die Erfahrung, daß Kirche schon längst nicht mehr das öffentliche Leben bestimmt.

1.2 Die Ebene Ausländerarbeit

Wir begannen die Ausländerarbeit mit dem Auftrag der Kirchenleitung, die Situation der Ausländer im Gebiet der Landeskirche zu erkunden, Kirchengemeinden zu beraten und ihren Einsatz in diesem Bereich zu begleiten. Begegnungen sollten gefördert und Vorurteile abgebaut werden. Von vornherein stand fest, daß dies alles in ökumenischer Gemeinsamkeit geschehen solle. Wichtige Beschlüsse sollten gemeinsam erarbeitet, Erklärungen gemeinsam abgegeben, Programme gemeinsam vorangetrieben und das Vorhaben der ACK zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt unterstützt werden.

Zu den Schwierigkeiten, über die uns die ACK zwar nicht hinweghelfen konnte, in denen sie uns aber dennoch ab 1994 hilfreich zur Seite stand, zählte bereits der Start auf diesem Gebiet in den neuen Bundesländern. Die Aufgabenstellung von 1992 „Aufbau von Strukturen der Ausländerarbeit in Ostdeutschland“ machte ein Weiter- und teilweise ein Umdenken darin erforderlich, wie wir bisher im konziliaren Prozeß den Bereich Gerechtigkeit angegangen hatten. Gerechtigkeit nicht mehr als Forderung gegenüber

einem repressiven System, sondern das Gewinnen und Schulen von aktiven ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern stand im Vordergrund. Konsultationen in Erfurt und Dresden zeigten, daß das Thema Migration, Asyl und Bleiberecht bisher weder im Westen, geschweige im Osten zureichend im Handeln und in den Verlautbarungen der Kirche präsent war. Dies galt es nachzuholen und vor allem den Problembereich Asyl zu thematisieren.

So war es die Dresdner Erklärung, die, wenn auch nicht einstimmig verabschiedet, unter dem Stichwort Gerechtigkeit forderte, daß sich Gemeinden und kirchliche Gremien unbedingt dieser Herausforderung zu stellen haben. Sie forderte die Synoden auf, die Kirchengemeinden zu ermutigen, sich schützend vor politisch verfolgte Asylbewerber zu stellen und von ihrem Gastrecht in besonders notvollen Situationen Gebrauch zu machen. Sie klagte das Bleiberecht ein für Bürgerkriegsflüchtlinge und Wehrdienstverweigerer, die nach Deutschland flüchten.

Seit 1991 war bereits der Arbeitskreis-Ost der Ausländerarbeit der EKD tätig geworden, um die Arbeit der Ausländerbeauftragten der Gliedkirchen im östlichen Bereich tatkräftig zu unterstützen und in Verbindung mit dem Berliner Missionswerk zu profilieren. Erfahrungen des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums in der Georgenkirchstraße in Berlin vor allem mit Vertragsarbeitnehmern aus Vietnam, Mosambik, Angola und Kuba spielten beim Aufbau der Ausländerarbeit der Kirchen eine ebenso wichtige Rolle wie die Unterstützung der EKD. Dennoch war es ein weiter Schritt bis zum Beschluß der ACK, diese Arbeit zu thematisieren und zu fördern. Das Gemeinsame Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht, herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Deutschland, dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz und der ACK ist ein markantes Zeugnis auf dem Weg einer gemeinsamen Rezeption und Beratung in Gemeinden, Gruppen und in der Öffentlichkeit; freilich auch gekennzeichnet durch einen Paradigmenwechsel auf dem Gebiet der Ausländerarbeit nach den tiefgreifenden Veränderungen in Folge der sicheren Drittstaatenregelung und der entsprechenden Grundgesetzänderung zum Artikel 16 des Grundgesetzes.

Mit großem Dank und viel Hoffnung haben die Kirchen und freien Wohlfahrtsverbände, die Initiativen und Organisationen die Beschlüsse der ACK zum Arbeitsvorhaben zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt vom Juni 1994 aufgenommen. Klaus Pritzkeleit, Beauftragter für das Arbeitsvorhaben der ACK stellt zum Thema „Rassismus in Deutschland?“ in der Zeitschrift „nah & fern“ (Heft 1, August 1996, Bei-

heft) fest: „Eine der Voraussetzungen dafür, das Arbeitsvorhaben der ACK voranzutreiben, ist die regelmäßige Kommunikation der Mitgliedskirchen untereinander, um das gemeinsame Vorhaben zu koordinieren und in die Gemeinden zu tragen.“ In unermüdlicher Weise hat er von Anfang an diese Vernetzung vorangebracht und als wichtige Aufgabe der Kirchen ange-mahnt.

1.3 Persönliche Einsätze

In den achtziger Jahren fanden südafrikanische Flüchtlinge auch in der DDR Aufnahme und Unterkunft, z.B. in Viernau. Schließlich trafen sich dort etwa 120 Südafrikaner. 1988 heiratete ein Paar aus dem Transvaal und dem Oranje-Freistaat und wurde – unter beachtlicher Beteiligung der Öffentlichkeit, aber natürlich auch sorgfältig observiert – in Viernau kirchlich getraut. Nach der Öffnung der Grenzen sind auch Brüder von Taizé in Viernau, später in Langenweddingen zu Gast gewesen. Die Europäischen Jugendtreffen – inspiriert von Taizé, Aufenthalte dort und lebendige Kontakte zu Ländern in der Dritten Welt waren und sind uns Hoffnungszeichen und bringen vor allem Jugendliche in Kontakt mit der Ökumene. Zunehmend finden sich Asylbewerber und Flüchtlinge ein. In Vorbereitung und Nacharbeit der jährlichen Europäischen Jugendtreffen bieten wir in der Gemeinde Langenweddingen Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen. So erfahren deutsche bei uns vom Glauben afrikanischer Christen. Flüchtlinge erhalten die Möglichkeit, über ihren Glauben zu sprechen. Gewissermaßen entstand so eine ökumenische Werkstatt.

2. Folgerungen

2.1 Annäherung zwischen Ost und West

Die Beschlüsse der ACK-Mitgliederversammlung vom 8. und 9. Juni 1994 legten fest, daß das Arbeitsvorhaben in Verkündigung, Konsultation, Informations- und Erfahrungsaustausch der Kirchen, in den regionalen ACKs und in weiteren Arbeitsgruppen aufgenommen und vorangebracht werden solle. Besonders wichtig scheinen mir diese Beschlüsse u.a. auch deshalb, weil so die Bemühungen der Ausländerbeauftragten in den Gliedkirchen der EKD um einen lebendigen und dringend nötigen Austausch zwischen Ost und West sinnvoll und hilfreich unterstützt werden konnten. Die Mitarbeit im Beirat für das Arbeitsvorhaben der ACK hat mir deutlich wer-

den lassen, auf wie unterschiedlichen Ebenen Ausländerarbeit in Ost und West geleistet wird. Die Nutzung des Spendenfonds durch vorwiegend westliche Initiativen und Gruppen verweist nicht zuletzt auf die ungenügenden Strukturen der Basisarbeit und schlechte personelle Voraussetzungen zur Erstellung repräsentativer Projekte im Osten. Erfahrungen langjähriger Arbeit auf diesem Gebiet fehlen dort ebenfalls. Immer aber war die Arbeitsgruppe der östlichen Gliedkirchen unter der Leitung von Klaus Pritzkeleit bemüht, hier einen Ausgleich zu erreichen und entsprechende Hilfestellungen zu geben. Das bedeutet vor allem, daß heute eine intensivere und fruchtbare Zusammenarbeit möglich geworden ist. Gemeinsame Tagungen werden mit Gewinn und Anteilnahme von allen Seiten erlebt. Wir sind auf dem Weg gemeinsamer Verantwortung ein ganzes Stück vorangekommen.

2.2 *Lernfeld Kirche*

Wenn wir Gottes Wort hören und anfangen, nach seinem Wort zu leben, dann gewinnen wir Leben, im Vollmaß dessen, was dieses Wort bedeutet. Uns wird immer wieder zugesagt, daß Gott mit den Menschen einen Bund schließt, der uns in unserer Unzulänglichkeit und in unseren Unmöglichkeiten an- und ernst nimmt. Die Liebe zu Gott und das Hören auf sein Wort führen uns ja zugleich dazu, daß wir nun in einer entsprechenden Zuwendung zu den Mitmenschen stehen können und im Sinne von Bonhoeffer für andere da sind. Die Ausländerarbeit wird in den Landeskirchen immer noch als besondere Aufgabe der Beauftragten verstanden. Die Kirchenkreise und Gemeinden verspüren kaum die Notwendigkeit, Themen wie Migration, fremde Kulturen und andere Religionen aufzugreifen. Lediglich Notsituationen vor Ort wirken hier und da motivierend. Wir gehen davon aus, daß Ausländerarbeit selbstverständlich in Zukunft zum Lern- und Erfahrungsfeld der Ökumene vor Ort gehören wird. Es gibt erfreuliche Beispiele in der Kirchenprovinz dafür, daß gute Gemeindearbeit selbstverständlich gute Ausländerarbeit einschließt. Die Arbeit der ACK wird hier vor neuen Herausforderungen stehen, den Gemeinden und Gliedkirchen zu verdeutlichen, daß wie auch immer zu gestaltende Strukturen kirchlicher Arbeit das Thema Migration verantwortlich aufzunehmen haben. Unter dem Eindruck sich auflösender Strukturen und Arbeitsfelder, von denen gerade die Ausländerarbeit zunehmend betroffen sein wird, ist laut und vernehmlich das Zeugnis des Gemeinsamen Wortes der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht einzuklagen und als Glaubensbekenntnis zu verstehen. Die ökumenischen Erfahrungen in Magdeburg machen mich dankbar. Stets

gemeinsame Planungen zur Vorbereitung und Durchführung der bundesweiten Interkulturellen Wochen, ein gemeinsamer Schweigemarsch nach den Magdeburger Ausschreitungen Himmelfahrt 1994 mit den Bischöfen Leo Nowak und Dr. Christoph Demke, gemeinsame Gottesdienste und Veranstaltungen zeugen vom Willen gemeinsamen Handelns für die Belange der Ausländer. Die Bischöfe der Deutschen Bischofskonferenz/ Region Ost und die Bischöfe der östlichen Gliedkirchen der EKD verantworteten gemeinsam am 11. Dezember 1995 einen Brief an die Konferenz der Innenminister und Senatoren zur Anerkennung von tatsächlichen Aufenthaltszeiten ehemaliger DDR-Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter. Auch haben sich beide Bischöfe und Kirchenpräsident Klassohn beim Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt für einen Abschiebestop bei Kriegsdienstverweigerern und Deserteuren, gegen Abschiebungen in die Osttürkei eingesetzt und gleichzeitig ihre Sorge wegen des Anwachsens der Fremdenfeindlichkeit ausgesprochen.

2.3 Netzwerke als Ziel des Arbeitsvorhabens der ACK

Ich erinnere mich der wiederholten Debatten, ob es denn überhaupt Rassismus in Deutschland gäbe und was darunter zu verstehen sei. Klaus Pritzkeleit hebt hervor: „Die Wut, die ihre Wurzeln nicht kennt, wird genährt. Sie ist blind und ist es nicht. Wenn von einer ‚Ausländerschwemme‘ die Rede ist, von ‚Wirtschaftsflüchtlingen‘ und von ‚Gastarbeitern‘, von ‚Asylbetrüggern‘ und ‚Sozialschmarotzern‘, dann werden soziale Ängste gegen Minderheiten kanalisiert, um daraus politisches Kapital zu schlagen.“ (Vorwort im Beiheft „Rassismus in Deutschland?“ von „nah & fern“).

Wir haben die Ausländerarbeit von vornherein gegen eine solche Entwicklung verteidigen und Widerstandskräfte entwickeln müssen. Wir haben dabei dankend die ökumenische Gemeinschaft erfahren. Ausländerarbeit lebt und entwickelt sich, wo Netzwerke gebildet und immer wieder geknüpft werden. Nirgends ist ökumenische Zusammenarbeit solidarischer und selbstverständlicher als in der Flüchtlingsarbeit. Das Arbeitsvorhaben der ACK benennt den Zusammenhang zwischen den persönlichen rassistischen Vorurteilen und den Strukturen, die uns umgeben. Hier liegt eine Voraussetzung dafür, daß ein Prozeß in Gang gesetzt wird, der zur Überwindung ermutigt (Pritzkeleit).

Die Anfänge dieses Programms gehen zurück in die Zeit der DDR. Zunächst gab es zaghafte Kontakte vor allem in Berlin zwischen Gemeindegliedern und ausländischen Studenten, Vertragsarbeitern aus Mosambik

und Angola, Frauen und Männer. In den achtziger Jahren etablierten sich Ausländerinnen und Ausländer. Es kam zu Begegnungen auf Gemeindeebene, Ausländergemeinden entstanden. Unter Federführung des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums in der Berliner Georgenkirchstraße und des Leipziger Missionswerkes wurde eine Ausländerarbeit in Bewegung gesetzt, die mit dem Beschluß der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR (AGCK) von 1988 eine kirchlich institutionelle Struktur erhielt. Im Vorfeld war es der Bund der Evangelischen Kirchen, welcher die AGCK bat, die Ausländerarbeit in der DDR als ökumenische Aufgabe verantwortlich zu übernehmen. 1988 berief die AGCK Klaus Pritzkeleit als Ausländerbeauftragten im Nebenamt. Unter seiner und anderer Mitarbeit wurden die „Cabanas“ aufgebaut und gefördert, Jahrestagungen und Zusammenkünfte von Referenten organisiert, die Ausländerwochen in der DDR eingerichtet, die Zeitschrift „nah & fern“ herausgegeben und die Kirchen in Ausländer- und Ausländerrechtsfragen beraten. Unter Mitwirkung kirchlicher Ausländerbeauftragter am Zentralen Runden Tisch erfolgte 1989 die Einrichtung eines Staatssekretariates für Ausländerfragen im Amt des Ministerpräsidenten in Berlin. Verantwortung übernahmen hier Almut Berger als Staatssekretärin und Klaus Pritzkeleit als Abteilungsleiter gemeinsam mit der Juristin G. Lubanda. Dann reichte das „Plädoyer für eine ökumenische Zukunft“ auf der Synode der EKD in Suhl einen Eilantrag ein. Dieser führte zur Prüfung im Rat der EKD, welche Wege zur Unterstützung eines Antirassismusprogramms für Deutschland gegangen werden könnten. Beide, der Rat der EKD und das „Plädoyer für eine ökumenische Zukunft“, baten die ACK um richtungweisende Mitarbeit. In diesem Zusammenhang möchten wir an die engagierte und profilierte Arbeit von Elisabeth Adler erinnern. Ihr plötzlicher Tod hat eine spürbare Lücke in der ökumenischen Arbeit hinterlassen.

3. Wünsche zum 50. Geburtstag für die ACK

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland begeht am 10./11. März 1998 die 50. Wiederkehr ihrer Gründung. Grüße und Wünsche gehören zum Geburtstag. Die Besonderheit dieses runden Geburtstages hat ihr eigenes Gewicht. Zugegeben, daß ich vor fünfzig Jahren in einem Alter von erst sieben Jahren keine Notiz von diesem Ereignis genommen habe. So ist mir erst in mehreren Schritten richtig bewußt geworden, welche aufregende Welt es war, die sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs auftat; welche entscheidenden Weichen gestellt wurden und wovon unser Land und diese Welt bisher bewahrt blieben. Die Entscheidung der Väter, das Grund-

gesetz der Bundesrepublik auch als Vermächtnis zu verstehen und für politisch Verfolgte zu schützen, ist im Osten erst nach 1989 in vollem Umfang in den Blick gekommen.

Unsere heutige Beziehung zur Arbeit der ACK hat in erster Linie persönliche Wurzeln. Die Arbeit der ACK in den Gliedkirchen haben wir in den ersten Jahren gar nicht, und in den letzten Jahren nur schwach ausgeprägt empfunden. Aber der Blick in die Weite der ökumenischen Arbeit hat uns oft bestärkt und zu neuem Vertrauen in gemeinsame Wege verholfen. Er hat uns die Dringlichkeit der kleinen Schritte gelehrt und die Begeisterung am fröhlichen und erfrischenden Wirken des Geistes erhalten.

Für die Fortführung des Arbeitsvorhabens gilt zu wünschen, daß alle Phantasie und jeder Einsatz dankbar und verantwortlich aufgenommen, gefördert und begleitet wird. Mut und Kompetenz dazu wünsche ich der ACK von ganzem Herzen. An diesem Programm sollte, wie es der Beschluß der Mitgliederversammlung im Oktober 1997 zum Ausdruck bringt, nicht nur ausdrücklich festgehalten werden, sondern die ACK muß alle Kirchen an ihren ureigensten Auftrag unermüdlich erinnern: *„Flucht und Migration sind in ihrer weltweiten Verflechtung und ihrer vielgestaltigen Problematik eine ökumenische Herausforderung. Es ist eine gemeinsame Aufgabe aller christlichen Kirchen, sich in einem aufeinander bezogenen Handeln und in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld für gerechtere und menschenwürdigere Lebensbedingungen einzusetzen“* (Gemeinsames Wort, Seite 85/6.2).

Schließlich ist der ACK besonderer Dank zu sagen für die Beauftragung von Klaus Pritzkeleit mit der Begleitung des Arbeitsprogramms; ebenso der EKD, daß sie diese Beauftragung über drei Jahre finanziert hat. Pritzkeleit hat mit Leidenschaft und Vehemenz daran gearbeitet, das Programm in Gang zu bringen – gegen viele Widerstände, Gegebenheiten, Unzulänglichkeiten und Sparzwänge. Seine Erfahrung aus einer Zeit des Aufbruchs und der gesellschaftlichen Veränderungen haben auch uns bestärkt, uns nach 1989 neuen Aufgaben zu stellen. In geduldiger und treuer Begleitung hat er uns gangbare Wege vermittelt und Türen geöffnet. Aber nicht nur geöffnet und es dann uns selbst überlassen, sie zu durchschreiten. Er wurde zum Wegbegleiter und hat es verstanden, alle Beteiligten in ökumenischer Gemeinschaft zusammenzuführen.